Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 19

Artikel: Stiller Tag im Sommer
Autor: Hedinger-Henrici, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671050

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

STILLER TAG IM *Sommer*

Mein braunrotweisser Sonnenschirm, unter dem ich halb in der Sonne, halb im Schatten liege, ist jetzt bei dem heftigen Licht ein guter, nützlicher Freund und Gefährte. Das sind die Zeiten mit dem längsten Tag, an denen die Johannis- und Himbeeren fast plötzlich reifen, Rosen, Geranien und Kakteen mit Inbrunst den Sommer preisen. Jeder Tag ist ein Fest, ein Höhepunkt, unendlich schön und rasch aufgeblüht und auch endlich vergänglich.

Im grünen Laub meiner noch jungen Fruchtbäume runden sich, den unsteten Menschenaugen verborgen, Pfirsiche und Pflaumen, um bald einmal als lichte Farbflecke siegreich aus dem grünen Meer hervorzuleuchten. Das Erdbeerbeet jedoch hat seine hohe Zeit hinter sich, es schenkt mit leiser Wehmut die letzten, etwas ausgetrockneten Gaben, während im Tomatenbeet nebenan ein ungeheurer Aufschwung und Fortschrittswille die grünen Stauden und gelben Blütchen ergriffen hat, um die Verspätung, die ihnen eine kalte Aprilbise angetan, einzuholen und auszugleichen. Sie wollen die Erwartungen, die sie in den letzten zwei Jahren so herrlich erfüllt haben, auch im dritten Jahr mit reicher Ernte belohnen.

Am hellblauen Himmel ziehen sich schleierhafte, durchsichtige Wolkenstreifen hin, da und dort, ohne Absicht und Ziel. Nur über dem langgezogenen Jurakamm und über den Savoyer Alpen ruhen einige festgeballte Haufenwolken, die sich unmerklich und schalkhaft verwandeln. Vorhin war's ein Kamel ohne Füsse, dann ein Schafskopf und zuletzt ein Tintenfisch.

Während ich dies alles mit Andacht beobachte, schaukelt der Sommerwind die hohen Pappeln, so dass es aus den bewegten Blättern wie von tausend Spiegelein blitzt und glitzert, was die Amsel auf des Nachbars Dachfirst keineswegs an ihrem Nachmittagskonzert stört. Bleigrau und wie schlafend liegt der See im zartblauen Duft; jenseits zeichnen sanfte Hügelketten ihre Linien in die Himmelsbläue, wo ungefähr Genf liegen mag.

Wie still doch ein Nachmittag sein kann! Nur ganz selten und gedämpft vernehme ich den Lärm einer Strassenbahn oder eines Wagens. Stiller Nachmittag! Du bist Ruhe und Einkehr, bei den Herrlichkeiten der Sommerwelt, und bei mir selber. Heimkehr nach strenger Arbeit, nach Hast und Reisen, nach Erfolg und Begegnungen mit Menschen, nach Erfüllungen von Sehnsüchten und Liebe. Schon ist dies alles vom zartblauen Duft der Erinnerung umsponnen, leuchtende Spur tiefer Beglückung, hohes Lied von Reife und Vergänglichkeit. Gibt es Köstlicheres hienieden, als reife Frauenliebe, die lächelnd und mit freier Innigkeit die Arme um uns legt, den warmen Mund auf den unsern presst, unser Sein und Leben umschliesst, während sie sich völlig hingibt?

Hat Goethes Wort vom «Stirb und Werde» nicht auch hier seine Bedeutung? Was schmelzt uns tiefer und seliger um, als ganze, sommerliche Liebe, aus deren Abgründen wir als ein staunendes, unschuldiges Kind wieder emportauchen?

Oder hat Rilke recht, wenn er die erfüllte Liebessehnsucht ein Unglück, einen Verlust nennt? «Ach, in den Armen hab ich sie alle verloren.» Nein, ich will und kann darauf keine endgültige Antwort geben; keiner hat ganz recht, keiner ganz unrecht. Jeder muss seinen Weg allein finden. Immer muss es Sehnsucht, Trennung und Abschied geben, neben seltene Erfüllungen treten nur allzu häufige Enttäuschungen.

Aber muss dies nicht so sein? Was wäre das Leben ohne dieses wechselvolle, schmerzlichschöne Spiel? Und wenn einmal unsere Sehnsucht schläft, wo ist dann noch das liebe, schöpferische Streben und Tun? Nein, es darf nicht absterben, sonst habe ich das Beste verloren, dann bin ich nur noch eine taube Nuss, eine leere Schale . . .

Dann soll der Herbstwind aufstehen und mich mit dem toten Sommerlaub hinwegfegen, in Nacht und Vergessen . . .

Noch aber ist Sommer, noch aber stehe ich mitten im reifenden Saatfeld des Lebens. Das Rosenbeet glüht Lebensfreude; Vollendung und Erfüllung raunen um die jungen, noch zaghaften Früchte der Pfirsich-, Pflaumen- und Aprikosenbäume. Das Finale jedoch hat begonnen, und zwar im dunkelroten Kaktus der Urgrossmutter, der seine leuchtenden Kaskaden seit Wochen über die niedere Mauer herunterfliessen liess, in denen aber Tod und Absterben deutliche Spuren eingezeichnet

haben. Müde und matt neigen sich manche rote Glocken dem Boden, dem Sterben zu, während neben ihnen andere sich strahlend öffnen. Nein, er ist nicht umzubringen, der Kaktus der Urgrossmutter!

Drüben, in den hohen Pappeln glitzert und rauscht es noch immer, nur der Amselsang ist verstummt. In meinem Arbeitszimmer schlug die Uhr fünf Schläge. Was tut es? Ich habe heute keine Eile, lasse mich weiter vom Sommerzauber umfangen, höre weiter auf das Lied von Reife und Vollendung, mit festlichen, dankbaren Sinnen, bis es allmählich Abend wird . . .

Paul Hedinger-Henrici

DER Kaisermantel

Von Richard Gerlach

Einer der schönsten Schmetterlinge, die im Hochsommer auf den Waldlichtungen fliegen, ist der Kaisermantel. Die Oberseite seiner grossen ockerfarbenen Flügel ist mit drei Reihen von schwarzen Tupfen verziert, die hellgrüne Unterseite des Hinterflügels trägt silberne Striche und Bänder. Der Kaisermantel saugt im Sonnenschein an den Blüten der Brombeeren und Disteln. Mit ausgebreiteten Flügeln sitzt er auf einem Blatt und fängt die Wärme auf. Am frühen Morgen ist der Falter, der eben in einem Baum übernachtet hat, noch etwas lässig. Aber die Sonne erwärmt den Kaisermantel bald, und nun gaukelt er umher, folgt anderen Schmetterlingen, segelt mit dem Wind und kreuzt gegen ihn im Zickzack dahin, an Waldrändern entlang, aber auch hoch über den Wipfeln. Der Kaisermantel stösst herab, wenn er einen anderen Falter sieht, fliegt jedoch gleich weiter, wenn es kein Weibchen der eigenen Art ist. Ist es ein schon begattetes Weibchen, so flüchtet es vor dem Männchen. Sonst aber schwirrt sie mit den Flügeln, und er umkreist sie nun, flattert über ihr, gleitet unter ihr: es ist das lieblichste Sommerspiel.

Bei dem Sichfinden der Kaisermäntel wirkt auch der Duft mit. Die Männchen sind mit besonderen Duftwülsten auf den Vorderflügeln ausgestattet. Hat sich das Weibchen niedergelassen, so beginnt das Männchen, sich zu verneigen, die Flügel halb hochklappend und wieder halb öffnend. So fächelt er ihr sein Parfüm entgegen. Vielleicht nippt das Weibchen inzwischen noch an einer Blüte, und bald landet es wieder auf dem Boden, und das Männchen beginnt von neuem zu werben. Dann sieht man das vereinigte Paar durch die Luft fliegen, einem Zweig zu, verweilend und sich wieder erhebend. Nach einigen Stunden trennen sie sich, und bald saugt jedes an einer anderen Blüte Nektar.

Am nächsten Tage sucht das Weibchen einen Platz, wo es seine Eier absetzen kann. Das muss eine Stelle im Wald sein, an der es an Veilchen nicht fehlt. Es fliegt zum schattigen Waldgrund herab, verharrt in einem Sonnenkringel, wandert dann aber zu Fuss dahin. Mit dem vorderen Beinpaar pocht es auf die Blätter. Wenn es solche Veilchen sind, kann das Weibchen mit dem Eierlegen beginnen. Aber das tut sie nicht etwa an den Veilchen selbst, sondern sie fliegt den nächsten Baumstamm an, und zwar ganz unten. Das Ei, das nun unter eine Unebenheit der Rinde geschoben wird, ist gelblichgrau und gerippt. Jedes Ei wird für sich untergebracht, das Weibchen flattert von Fuge zu Fuge am Stamm empor, und wenn es oben angelangt ist, fliegt es steil dem Boden zu und beginnt sein Werk unten an einem neuen Stamm. Nach nicht ganz drei Wochen kriechen die Räupchen aus und verspinnen sich an Ort und Stelle. Erst im nächsten März erwachen sie wieder, und nun marschieren sie abwärts am Stamm und am Boden weiter, bis sie an ein eben hervorgebrachenes Veilchenblatt kommen. Sie fressen mit grossem Hunger und wachsen so schnell, dass sie sich bald häuten müssen. Sie sind braunschwarz gefärbt und haben einen hellgelben Rückenstreifen mit einer schwarzen Mittellinie und dunklen Säumen. Hinter dem Kopf sitzen zwei lange braune Dornen, dann folgen gelbe Dornen. Der schwarze Kopf ist mit hellbraunen Punkten geschmückt. Das Gewand wäre zu bunt, als dass die Raupe am dunkelgrünen Veilchenblatt nicht auffiele. Darum versteckt sie sich bei Tage und kriecht erst in der Dunkelheit zum Schmausen herbei. Ende Mai, Anfang Juni verhandelt sie sich in eine braungraue, gefleckte Puppe. Aus dieser schlüpft dann im Juli der fertige Falter hervor, das Hochsommerkind, an dem die Veilchen und der Sonnenschein mitgebildet haben.